

Seite 2

Die ersten Noten /
Bitte tiefer hängen!

Seite 3

Leben mit schwerkranken Kindern /
„Er fragte uns: Muss ich sterben?“

Seite 4

Wenn dein Kind dich fragt /
„Warum gibt es Krieg?“
(Un-)Heimliche Mitezieher /
Helfer, Türöffner, Verführer

Liebe Mutter, lieber Vater,

vermutlich kennen Sie solche Eröffnungen: „Mama, kann ich morgen nachmittag zu Beate?“ Oder: „Carla hat gefragt, ob ich mit zum Handball gehe.“ Und Sie wissen, dass die eigentliche Frage dahinter nicht heißt: „Darf ich?“ Sondern: „Fährst du mich?“

Meine Frau und ich haben uns früher gern als Chauffeure einspannen lassen. Es ist doch schön, wenn die Kinder Freunde gewinnen oder in einem Sportverein mitmachen möchten! Doch seit sie in der Schule sind, wächst ihr Aktionsradius so schnell, dass die Fahrerei uns zu viel wird. Es wird Zeit, dass sie auch in diesem Punkt selbstständiger werden!

Erste Möglichkeit: das Fahrrad. Ein Nachbar, von Beruf Verkehrspolizist, riet uns jedoch für erste ab: „Bei dem Verkehr rund um unsere Siedlung sind Siebenjährige noch überfordert.“ Wohl wahr, zumal unserer Heimatstadt ein vernünftiges Radwegenetz fehlt.

Besser sieht's mit Bus und Bahn aus. Allerdings haben meine Frau und ich diese Verkehrsmittel bisher kaum benutzt – logisch, dass auch die Kinder sich damit nicht auskennen. Das wollen wir jetzt schleunigst korrigieren; die nächsten Ausflüge unternehmen wir statt mit dem Auto mit Bus und Bahn und machen die Kinder dabei mit Streckenplänen und wichtigen Haltestellen vertraut. Die investierte Zeit hoffen wir bald wieder einzusparen – und die Umwelt freut sich sowieso.

Ihr



Josef Pütz



ETHISCHE ERZIEHUNG

Schokoriegel und andere Werte

Katharina geht nach Schulschluss kurz in den Supermarkt und lässt eine Packung Schokoriegel „mitgehen“. „Da kommst du ganz leicht unbemerkt an der Kassiererin vorbei“, hatte eine Freundin ihr gesagt. Und Katharina hatte ihr monatliches Taschengeld schon ausgegeben und eine Riesenlust auf Süßes. „Die Besitzer der Supermarktkette wird es schon nicht arm machen, wenn ich die Schokoriegel mitnehme, ohne sie zu bezahlen“, denkt sie.

Aber sie hat nicht an ihre Mutter gedacht. Die fragt nämlich gleich nach, als Katharina zu Hause ihre Beute isst: Wie sie denn an die Schokoriegel gekommen sei? „Die hat mir Claudia geschenkt“, sagt Katharina – und wird rot.

Da ist nun für die Mutter guter Rat teuer. Je nachdem wie sie reagiert, wird sich Katharina mit ihrem Verhalten auf ähnliche Situationen in Zukunft einstellen.

Die Mutter könnte zum Beispiel sagen: „Da werde ich mal bei Claudia zu Hause anrufen.“ Dann wird Katharina sich vor der Fa-

milie ihrer Freundin als Diebin und Lügnerin bloßgestellt fühlen und das nächste Mal besser aufpassen, nicht ertappt zu werden.

Oder die Mutter könnte sie anschreien, beschimpfen und ihr Vorwürfe machen. Dann wird Katharina sich ganz klein und erbärmlich fühlen und sich am liebsten verkriechen. Schon aus Angst davor, entdeckt zu werden, wird sie vielleicht nie mehr etwas stehlen.

Die Mutter könnte auch sagen: „Ich glaube, du belügst mich. Du hast die Süßigkeiten gestohlen. Wenn du stiehlt, dann mache ich mir Sorgen. Ich will nicht, dass meine Tochter zu einer Diebin wird.“ Dann wird Katharina merken, dass sie mit ihrem Diebstahl auch das Verhältnis zu ihrer Mutter getrübt hat. Sie wird in Zukunft vielleicht versuchen, auch auf die Gefühle ihrer Mutter Rücksicht zu nehmen und ihr zuliebe nichts mehr stehlen, um ihr nicht weh zu tun.

Sagt Katharinas Mutter: „Du bist gerade ganz rot geworden. Hast du die Schokoriegel wirklich von Claudia geschenkt bekommen?“, lässt sie Katharina die Möglichkeit zuzuge- ▶▶▶

►►► ben, dass sie die Süßigkeiten aus dem Supermarkt gestohlen hat. „Hattest du denn so viel Hunger auf Süßes? Und du hast sie einfach mitgenommen, weil du kein Geld dabei hattest?“ Katharina spürt, dass ihre Mutter ihr Verhalten verstehen möchte. Sie kann ihr erzählen, was sie sich sonst noch dabei gedacht hat. Zum Beispiel dass viele aus ihrer Klasse das auch so machen und dass das Stehlen bei den anderen als eine Art Mutprobe gilt. Und dann können Mutter und Tochter gemeinsam überlegen: Muss man seinen Kameradinnen wirklich alles nachmachen, um dazuzugehören? Gibt es einen anderen Weg, sich seine Wünsche zu erfüllen, ohne andere damit zu schädigen? Wie das ist,

wenn man selbst bestohlen wird? Wäre es nicht besser, sich anderen gegenüber so zu verhalten, wie man auch selbst behandelt werden möchte, nach dem Motto: Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg' auch keinem anderen zu?

Das Beispiel zeigt: Wie Eltern in heiklen Situationen auf ihre Kinder eingehen, prägt deren künftiges Wertbewusstsein und Verhalten. Fühlt sich ein Kind mit seinen Wünschen und Anliegen verstanden, kann es auch lernen, den Wert von Normen und ethischen Prinzipien zu erkennen, sich in Zukunft daran zu orientieren und Fehler vielleicht wieder gutzumachen.

Eltern sollten dem Kind vermitteln, dass sie ihm nicht für immer und grundsätzlich böse sind und dass sie seine Bedürfnisse verstehen. Es muss aber auch deutlich werden, dass sie sein Verhalten nicht richtig finden. Dann lernt ein Kind, sich nicht aus Angst vor Strafe oder Liebesentzug angemessen zu verhalten. Vielmehr kann es im Gespräch mit den Eltern und in der Orientierung an ihrem Vorbild zu der Überzeugung kommen, dass etwa die Beachtung von Eigentumsgrenzen ein Wert ist. Das Kind sollte lernen, dass es zwar jeden Wunsch haben und äußern darf, dass aber nicht jeder erfüllt werden kann. Seine Wünsche haben Grenzen an den Bedürfnissen und Rechten anderer Menschen. ■

DIE ERSTEN NOTEN

Bitte tiefer hängen!

Für manche Kinder bedeuten die ersten Noten einen erheblichen Einschnitt. In vielen Klassen entbrennt ein Wettkampf der Schüler um die besten Zensuren. Auch die Eltern schauen mit Argusaugen auf die benotete Leistung ihres Kindes. Vielleicht würde jetzt ein Blick in die Zeugnisse aus ihrer eigenen Schulzeit zeigen: Schulische Leistungen und Noten sind ziemlich relativ...



Gut deshalb, wenn Eltern dieses Thema im Familienalltag nicht zu hoch hängen und keine Hauptrolle in der Beziehung zu ihren Kindern spielen lassen. Denn: Eine Portion Gelassenheit vermittelt Kindern mehr Sicherheit als Strafen und herbe Kritik. Allerdings kann umgekehrt auch übertriebenes Lob Leistungsdruck erzeugen. Manche Kinder sind dann schon frustriert, wenn sie statt eines „Sehr gut“ ein „Gut“ nach Hause bringen.

Keinem Kind macht es Spaß, ein schlechtes Zeugnis zu haben. Misserfolg lässt das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sinken

und verdirbt die Freude an der Schule. Kinder müssen also auch lernen, sich an ihren Leistungen messen zu lassen, mit Enttäuschungen umzugehen und Konsequenzen daraus zu ziehen, zum Beispiel sich mehr anzustrengen.

Bei Klassenarbeiten bemühen sich viele Lehrer, nicht bloß eine Note darunter zu setzen, sondern auch noch eine individuelle Beurteilung abzugeben. Das hilft dem Kind, seine Fehler zu erkennen und die eigene Arbeit selbst einzuschätzen. Aufgabe der Eltern ist es, bei einer schlechten Note gemeinsam mit ihrem Nachwuchs zu überlegen, wie die Fehler ausgemerzt werden und es beim nächsten Mal besser klappen könnte. Sie können ihm helfen, sein angeknackstes Selbstvertrauen wieder aufzubauen, indem sie ihm seine Stärken aufzeigen. Wer in Deutsch miserabel ist, kann in Mathematik ein Genie sein. Ein anderes Kind wiederum ist besonders musikalisch oder ein Ass im Sport.

Noten unter dem Durchschnitt sind sicher ein Grund, mit dem Lehrer zu sprechen und zu überlegen, was dem Kind helfen könnte. Zum Beispiel gibt es an vielen Schu-

len spezielle Förderkurse, Hausaufgabenhilfen oder Kurse zur Vermittlung von Arbeitstechniken.

Auf jeden Fall tun Eltern, die nur mit Blick auf die „Karriere“ auf gute Noten drängen, ihrem Kind keinen Gefallen. Grundvoraussetzung für den Lernerfolg ist vor allem, dass das Kind gern zur Schule geht, motiviert ist zum Lernen und selbstständig arbeiten kann. Außerdem sind Noten oft eine Momentaufnahme; manche „Spätentwickler“ werden noch einen gewaltigen Sprung machen. Und vor allem sollten Eltern bedenken, dass jedes Kind verschieden in seinen Fähigkeiten und Anlagen ist.

Nicht jeder kann Professor werden. Es geht also darum, dass jedes Kind seine persönlichen Fähigkeiten entwickelt und einen entsprechenden Platz im Leben findet. ■



LEBEN MIT SCHWERKRANKEN KINDERN

„Er fragte uns: Muss ich sterben?“

Steffen Düttemeyer ist 15. Er war sieben, als seine Eltern erfuhren: Unser Sohn hat Blutkrebs! Die Elternbriefe sprachen mit seiner Mutter Bärbel Düttemeyer darüber, wie Steffen und seine Familie die Zeit der Krankheit überstanden.

Frau Düttemeyer, wie haben Sie erfahren, dass Ihr Sohn Krebs hatte?

Wir sind mit Steffen zum Kinderarzt gegangen, weil wir dachten, er hätte Mumps. Es war aber nicht Mumps, sondern Leukämie. Steffen war damals sieben Jahre alt.

Wie sah Ihr Alltag nach der Diagnose aus?

Steffen wurde in die Hochrisikogruppe eingestuft und brauchte die stärkste chemische Keule, die es gab. Er war immer eine Woche zu Hause und dann zwei Wochen in der Klinik, das ganze neun Mal hintereinander. Während der Zeit in der Klinik war ich tagsüber bei ihm, abends nach der Arbeit löste mich dann mein Mann ab. Unser zweiter Sohn Moritz war damals fünf. Er ging morgens in den Kindergarten und anschließend zu unseren Freunden.

Nach drei Jahren wurde bei einer Routineuntersuchung ein Rückfall festgestellt. Wie hat Steffen auf diese Nachricht reagiert?

Er hat zwei Stunden gegrübelt und dann hat er gesagt: „Dann machen wir das eben noch einmal.“ Das war sicher nicht leicht für ihn, denn beim zweiten Mal wusste er ja, was das heißen würde.

Mein Mann und ich fragten uns natürlich auch, wie es nun weitergehen sollte. Schließlich hatte Steffen ja schon die stärkste Therapie hinter sich, die es gab. Jetzt kam nur noch eine Knochenmarktransplantation in Frage. Steffens Zellen mussten also systematisch zerstört werden, damit sein Körper dann die Spenderzellen aufnehmen konnte. Er wurde völlig isoliert, weil er während dieser Zeit an der kleinsten Infektion hätte sterben können. Das hieß für uns: Jedesmal, wenn wir ihn besuchten, mussten wir durch mehrere Schleusen, uns desinfizieren, sterile Kittel und Mundschutz anziehen. Das war aber noch nicht das Schlimmste. Die Voruntersuchungen hatten ergeben, dass nur der Bruder meines Mannes, Steffens Patenonkel, als Spender in Frage kam. Wir wuss-

ten: Wenn ihm jetzt irgendetwas passiert und er an dem geplanten Termin nicht zur Verfügung steht, bedeutet das für Steffen den sicheren Tod. Das war ein ungeheurer Druck.

Hat Steffen manchmal Angst gehabt, dass er sterben würde?

Ja sicher. Er hat ja auch gesehen, dass andere Kinder gestorben sind, die mit ihm behandelt wurden. Er hat uns auch gefragt, ob er sterben müsste. Mein Mann und ich haben aber immer gehofft, dass er wieder gesund werden würde, und diese Hoffnung haben wir dann auch ihm gemacht. Allerdings immer nur in dem Maße, wie sie tatsächlich bestand.

Verändert eine Extremsituation wie die Krankheit Ihres Sohnes die Beziehungen innerhalb der Familie?

Ja. Es gab Momente, in denen mein Mann und ich so weit waren, dass wir einfach kein Krankenhaus und nichts, was damit zusammenhing, mehr sehen konnten. Dann war es eine ungeheure Entlastung zu wissen: Wenn es mir schlecht geht, springt der andere ein. Wir wussten, dass wir uns blind aufeinander verlassen konnten. Das hat unsere Beziehung sicher geprägt und vertieft. Allerdings habe ich auch erlebt, dass Partnerschaften an dieser Belastung zerbrochen sind.

Was die Beziehung zwischen Steffen und Moritz angeht, haben die beiden ein für Geschwister sehr inniges Verhältnis. Ob das an der Krankheit liegt, weiß ich nicht, aber vermutlich hat sie dabei auch eine Rolle gespielt.

Was hat Ihnen geholfen, die Zeit der Krankheit Ihres Sohnes durchzustehen?

Wichtig war für uns ein Rest an Normalität: abends nach Hause zu kommen, in der vertrauten Umgebung einkaufen zu können, unterwegs bekannte Gesichter zu sehen. Geholfen haben uns aber auch Freunde, die auf Moritz aufgepasst haben oder einfach mal

mit einer Flasche Wein oder einem Kuchen vorbeikamen.

Hat Ihnen Ihr Glaube geholfen, als Steffen krank war?

Sicher hat es uns damals geholfen zu glauben, dass alles doch irgendwie einen Sinn hat und dass es da jemanden gibt, der auch in der schlimmsten Zeit zu uns hält, auf den wir all unsere Hoffnungen setzen und zu dem wir mit all unseren Ängsten gehen konnten.

Genau das Gegenteil hat damals aber ein Arzt bewirkt, der mir erzählen wollte, was für ein Glücksfall diese Krankheit für unsere Familie doch wäre und wie froh wir alle darüber sein könnten, diese Erfahrung machen zu dürfen. So einfach ist das nicht. Da bin ich nie wieder hingegangen. ■

Atem-Pause

Von guten Mächten
treu und still umgeben,
behütet und getröstet
wunderbar,
so will ich diese Tage
mit euch leben
und mit euch gehen
in ein neues Jahr.

Von guten Mächten
wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost,
was kommen mag.

Gott ist bei uns
am Abend und am Morgen
und ganz gewiss
an jedem neuen Tag.

(Dietrich Bonhoeffer schrieb diesen Text 1944 im Gefängnis kurze Zeit vor seiner Hinrichtung durch die Nationalsozialisten.)

aus: Dietrich Bonhoeffer:
Widerstand und Ergebung;
© by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

WENN DEIN KIND DICH FRAGT

„Warum gibt es Krieg?“

Auf viele Kinderfragen gibt es keine ein- für allemal richtige Antwort; vielmehr sind die persönlichen Überzeugungen der Eltern gefragt. In dieser Rubrik bieten die Elternbriefe jeweils mehrere Antwort-Vorschläge an – als Einladung, eine eigene (bessere) zu suchen.

„Warum gibt es Krieg?“

Vorschlag 1:

Denk mal an gestern: Da hast du deinen Bruder geschlagen, weil er dir etwas wegnehmen wollte. Du warst sauer auf ihn und wolltest deinen Willen durchsetzen. Wenn Menschen Kriege führen, ist das ähnlich. Sie haben Streit miteinander. Jede Seite meint, sie hätte Recht und müsste dies durchsetzen.

Und viele Menschen meinen, dafür jedes Mittel nutzen zu dürfen, auch den Krieg. Aber so wie ihr lernen müsst, euch mit Worten zu streiten anstatt euch zu schlagen,

so müssen auch die Politiker der verfeindeten Länder lernen, Streit im Gespräch und in Verhandlungen zu klären und nicht mit Gewalt. Doch das fällt, wie du siehst, leider nicht nur Kindern schwer. Es ist sehr schlimm, dass der Krieg dann so viel Leid und Unglück über viele Menschen bringt.

Vorschlag 2:

Auch bei uns gab es schon Kriege. Frau Maier von nebenan hat den letzten noch erlebt. Glücklicherweise ist bei uns heute Frieden; hoffentlich bleibt das so. Die Gründe, warum es in anderen Ländern Kriege gibt, sind ganz verschieden. Meist wollen Menschen

Macht über andere haben. Sie streiten sich, weil sie mehr Land besitzen wollen, eine andere Sprache sprechen oder eine andere Religion haben. Traurig ist, dass durch die Kriege so viele Menschen sterben, aus ihrer Heimat vertrieben werden und große Not leiden.

Vorschlag 3:

Viele Güter, die uns die Erde schenkt, sind sehr ungleich verteilt. Ich glaube, dass darin die Wurzel der meisten Kriege liegt. In manchen Gebieten gibt es zum Beispiel kaum Wasser und wächst wenig Essbares, anderswo gibt es Wasser und Nahrung im Überfluss.

Und weil die Reichen nicht teilen wollen, versuchen die Armen sich das, was sie brauchen, mit Gewalt zu holen. Es gibt aber auch andere Gründe für Kriege. ■

(UN-)HEIMLICHE MITERZIEHER

Helfer, Türöffner, Verführer

„Bei Peter zu Hause muss man beim Essen nicht am Tisch sitzen – wer Hunger hat, holt sich einfach was aus dem Kühlschrank.“

„Unsere Lehrerin war im Urlaub in Afrika, mit Safaris und so. Warum machen wir immer so langweilige Sachen?“ Die Zeiten, in denen Eltern und Familie alles für das Kind bedeuten, sind vorbei. Immer mehr Menschen und Erfahrungen werden wichtig: Lehrer, Klassenkameraden, Schaufenster, die Familie der Freundin, der Trainer der Fußballmannschaft, ein bestimmter Sportler ...

Wer oder was auch immer das Kind beeindruckt, kann Bedeutung für seine Orientierung bekommen und wird so zum – manchmal heimlichen, manchmal auch unheimlichen – Miterzieher. Diese neuen Anstöße können die Erfahrungen von Kindern im Elternhaus oft sinnvoll ergänzen. Vielleicht finden sie dadurch Zugang zu einem Sport, zur Natur

oder zu anderen Interessen, mit denen die Eltern sich nicht auskennen.

Manche Miterzieher wecken allerdings bei vielen Eltern die Befürchtung, dass sie ihre Bemühungen geradezu auf den Kopf stellen. Das gilt besonders für viele „Daily soaps“, Reality- und Casting-Shows im Fernsehen. Tatsächlich suchen Kinder darin – neben Unterhaltung – auch Antworten auf die großen Fragen, die sie umtreiben: Wie funktioniert das Leben von Erwachsenen, vor allem „Freundschaft“ und „Liebe“? Wie werde ich erfolgreich? Ganz klar: Die Antworten, die Dieter Bohlen, Heidi Klum & Co. ihnen anbieten, sind bestenfalls oberflächlich und klischeehaft, manchmal sogar menschenverachtend. Allein mit Miesmacherei und Verboten („Den Schrott schaust du dir nicht an!“) kommen Eltern dagegen allerdings nicht an. Stattdessen gilt es zunächst zu verstehen, was die Kinder an solchen Sendungen reizt, und sich mit ihren Fragen selbst realistisch und ehrlich auseinanderzusetzen. Erst auf dieser Grundlage verspricht sachliche (!) Kritik an der verführerischen Scheinwelt des Fernsehens Erfolg. ■

Worte der Bibel

Ein Schriftgelehrter fragte ihn:
Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete:
Das erste ist: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.
Als zweites kommt hinzu:
Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.
Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.

Markus 12,28-31

Impressum

Herausgeber: Elternbriefe du + wir e.V.
Geschäftsstelle: Mainzer Str. 47, 53179 Bonn,
Tel. 02 28 / 93 29 97 95 (vormittags),
info@elternbriefe.de, www.elternbriefe.de
Verantwortliche Redakteurin: Andrea Kipp
Aktualisierung 2012: Josef Pütz
Fotos: iStockphoto, Fotolia
Illustrationen: Renate Alf
Adressenänderungen
bitte mit Geburtsdatum des Kindes an:
Einhard-Verlag GmbH, Postfach 500128,
52085 Aachen, Tel. 02 41 / 16 85-0,
Fax 02 41 / 16 85-253, adresse@elternbriefe.de

